



BEEINFLUSST DER STIL DIE WIRKUNG WISSENSCHAFT- LICHER TEXTE?

Fellowbericht

Vera Nünning

DOI: 10.11588/fmk.2021.0.78679

**MARSILIUS-
KOLLEG**

2019/2020



BEEINFLUSST DER STIL DIE WIRKUNG WISSENSCHAFTLICHER TEXTE?

Intuitiv leuchtet ein, dass die Qualität des Stils dazu beiträgt, ob eine Publikation stärker beachtet wird – aber ist es wirklich so? Wie bei fast allen Fellow-Projekten stellte sich auch in unserem Fall heraus, dass die Antworten auf scheinbar einfache Fragen komplexer sind, als man zunächst annimmt. Mein Teil des Projekts, die qualitative Analyse von gutem wissenschaftlichen Stil, schien zunächst leicht zu bearbeiten. Schließlich gibt es dazu, was einen wissenschaftlich guten Schreibstil ausmacht, eine ganze Reihe von Publikationen, die Studierenden regelmäßig zur Lektüre empfohlen werden. Zumindest die Frage danach, was als gutes akademisches Schreiben gilt, sollte eigentlich problemlos zu beantworten sein.

KRITERIEN GUTEN WISSENSCHAFTLICHEN SCHREIBENS

Aber der Teufel steckt häufig im Detail und schon zu Beginn waren wir uns einig darüber, dass auch Phänomene wichtig sind, die in Veröffentlichungen zum wissenschaftlichen Schreiben nicht behandelt werden: Wie ist es etwa mit ‚catchy titles‘, also mit interessanten Überschriften, die die Aufmerksamkeit von Leser*innen wecken und sie einladen, einen Text anzuschauen, der nicht unmittelbar in ihr Fachgebiet fällt? Solche Titel sorgen vermutlich dafür, dass Artikel häufiger gelesen werden als solche, deren Titel über zwei oder drei Zeilen korrekt beschreiben, worum es geht. Titel dieser Art enthalten zwar meist viele gelehrte Fachbegriffe; sie erschließen sich jedoch nur wenigen Expert*innen, so dass man von ihnen nicht unbedingt einen breiten wissenschaftlichen Einfluss erwarten kann.

In der weiteren Zusammenarbeit stellten wir eine Reihe von ähnlichen Hypothesen auf. Computerprogramme, mit deren Hilfe sich solche Thesen bestätigen ließen, gab es jedoch nicht.

Eigentlich waren wir also gewarnt, haben uns aber dennoch so an die Arbeit gemacht, wie es die gute wissenschaftliche Praxis vorschreibt. Für den Computerlinguisten Michael Strube hieß dies, zunächst eine große Zahl von Texten herunterzuladen und mit einschlägigen Programmen auf ihre Verständlichkeit hin zu untersuchen. Für mich als Literaturwissenschaftlerin bedeutete es, erst einmal einige Standardwerke zum Stil naturwissenschaftlichen Schreibens auszuwerten, um dann ausgewählte Artikel daraufhin zu untersuchen, ob sie die dort dargelegten Richtlinien einhalten oder nicht.

Die Ergebnisse waren in verschiedener Hinsicht erstaunlich. So hat mich gewundert, dass die Veröffentlichungen zum wissenschaftlichen Schreiben in den Naturwissenschaften fast die gleichen Regeln aufstellen wie diejenigen in den Geisteswissenschaften. Lediglich in einigen Punkten gab es naturgemäß Abweichungen: so etwa bei der Struktur von Artikeln, die in den Geisteswissenschaften flexibler ist; und bei der Struktur von einzelnen Paragraphen, die hier wiederum klarer vorgegeben ist. Die Zielrichtung ist jedoch über die Fächer hinweg gleich: Möglichst klar, verständlich und einfach sollte der Stil sein.

REALISTISCHE UMSETZUNG IN DER PRAXIS

Schon das Ideal der Einfachheit ist jedoch alles andere als einfach umzusetzen. Im Prinzip scheint es kinderleicht: kurze Sätze, wenig Nebensätze; möglichst wenig Fremdworte, Nominalismen, Passivkonstruktionen oder schwache Verben. Diese Kriterien klingen absolut überzeugend, sie sind nur in der Praxis kaum einzuhalten. So sind Nominalismen (zumindest in kleiner Zahl) ein notwendiges Element wissenschaftlicher Präsentation, da sie für Verdichtung und oftmals für Kürze und Exaktheit sorgen. Auch führen Einfachheit und Kürze nicht zwangsläufig zu Präzision und Klarheit. Eine Aneinanderreihung von kurzen Hauptsätzen etwa ist nicht besser lesbar als eine Abfolge von etwas komplexeren Sätzen, in denen die logischen Beziehungen zwischen den Teilen auch syntaktisch kenntlich gemacht werden. Nicht zuletzt ist ein leicht verständliches Wort aus der Umgangssprache häufig einfach nicht präzise genug, um die Funktion eines Fachbegriffs zu übernehmen. Die

Gleichung „einfach = verständlich“ trifft in vielen konkreten Fällen schlicht nicht zu. Um einen komplexen Sachverhalt adäquat darzustellen, muss man teilweise die Ebene der leichten Verständlichkeit verlassen.

WEITERE BEDINGUNGEN GELUNGENER WISSENSCHAFTSKOMMUNIKATION

Komplexer, aber auch interessanter, wird die Frage nach der Qualität wissenschaftlichen Schreibens, wenn man über die bisherige Forschung hinausgeht. Ausgehend von der These, dass wissenschaftliches Schreiben der Vermittlung von Forschungsergebnissen dient, sind weitere Bedingungen und Ziele gelungener Kommunikation zu berücksichtigen. So muss zunächst die Bereitschaft für Kommunikation geweckt werden. Übersetzt in ein Kriterium für guten wissenschaftlichen Stil bedeutet dies, dass der Text die Aufmerksamkeit und das Interesse potentieller Leser*innen wecken und erhalten sollte. Dazu dienen beispielsweise ‚catchy titles‘, aber auch andere stilistische Merkmale wie etwa gelungene Metaphern oder ungewöhnliche, ansprechende Satzkonstruktionen.

Wenn es das Ziel wissenschaftlicher Kommunikation ist, Wissen über neue Forschungsergebnisse zu vermitteln, so ist es zudem wichtig, die Lesenden davon zu überzeugen, dass die vorgestellten Resultate den Tatsachen entsprechen: Es muss der Eindruck von Kompetenz der Verfasser*innen und von Verlässlichkeit der präsentierten Ergebnisse erweckt werden. Warum sollte man sonst einen Artikel lesen, geschweige denn zitieren? Für die Verlässlichkeit der Informationen bürgt teilweise schon das Renommee (bzw. der Impact-Factor) der betreffenden Zeitschrift; aber der geschickte Einsatz stilistischer Mittel kann zusätzlich dazu beitragen, Leser*innen von der Expertise der Verfasser*innen und der Relevanz der Ergebnisse zu überzeugen.

VERSTÄNDLICHKEIT, INTERESSE, KOMPETENZEINDRUCK

Schon zu Beginn unseres Projekts hatten wir damit drei Bündel von Kriterien für guten – im Sinne von erfolgversprechendem – wissenschaftlichen Stil identifiziert: Erstens Charakteristika, die die Verständlichkeit des Textes erhöhen und zu denen etwa die Präzision der Aussagen zählt. Zweitens sind Stilmerkmale relevant, die das Interesse von Leser*innen hervorrufen – denn bei Desinteresse fehlt angesichts der

notorischen Zeitknappheit die Voraussetzung dafür, sich überhaupt auf einen Artikel einzulassen. Zu diesem Bündel von Merkmalen gehören auch Besonderheiten, die die Aufmerksamkeit von Leser*innen durch die geschickte Wahl von Worten oder Satzkonstruktionen wecken – etwa durch überraschende rhetorische Figuren oder die Verwendung von positiv assoziierten Worten wie „striking“, „enigmatic“, „fundamental“, „richness“, „our planet“ oder gar „Earth“ – dies sind im Übrigen alles Beispiele aus einem einzigen kurzen Abstract eines häufig zitierten Artikels.¹ Drittens sind auch solche sprachlichen Strategien Merkmale von erfolgreichem wissenschaftlichen Schreiben, die den Eindruck der Kompetenz und Autorität der Schreibenden, gesichertes Wissen zu vermitteln, erzeugen und versprechen.

ERGEBNISSE

Im Unterschied zu einigen einschlägigen Kriterien für die Verständlichkeit eines Textes sind die beiden weiterführenden Hypothesen zu Merkmalen guten Stils nur sehr schwer quantitativ nachzuweisen. Aber Michael Strube entwarf neue Programme und konnte dadurch eine erstaunlich große Zahl von Parametern untersuchen und zu aussagekräftigen Ergebnissen kommen.



Zudem ergaben sich im Verlaufe unserer Arbeit zwei interessante Zwischenergebnisse:

Erstens stellten wir überrascht fest, dass das Kriterium der Verständlichkeit in der Praxis längst nicht so umgesetzt wird, wie es in sämtlichen Publikationen zum Thema Stil gefordert wird. In vielen der qualitativ untersuchten Artikel war die Sprache unnötig kompliziert und schlecht zu verstehen. Teilweise lag dies vermutlich an einer nicht ganz perfekten Beherrschung des Englischen. Teils mag es auch an mangelnder Sorgfalt liegen, einen ‚fertigen‘ Artikel noch einmal auf den Stil hin durchzusehen. In einigen Fällen war jedoch klar erkenntlich, dass die Sprachkenntnis prinzipiell sehr gut, die Sprachverwendung jedoch stilistisch schlecht bzw. unnötig kompliziert war. So fanden sich etwa ellenlange Sätze mit bis zu 49 Wörtern (!) und mit einer Fülle von Nominalismen, deren Bezüge zur Gesamtaussage nur schwer ausfindig gemacht werden konnten. Dass zumindest einige Artikel teils bewusst in einer relativ schwer verständlichen Sprache geschrieben werden, korreliert mit einer quantitativen Untersuchung, der zufolge die Verständlichkeit wissenschaftlichen Stils in Abstracts in den letzten Jahrzehnten stetig gesunken ist.

Vor dem Hintergrund dieses Ergebnisses lässt sich die dritte Hypothese zu Stilmerkmalen erfolgreicher Artikel ergänzen. Gerade in der heutigen Wissenschaftslandschaft, mit dem ‚Publish or Perish‘ Prinzip, sind besonders jüngere Wissenschaftler*innen gezwungen, ihre Kompetenz zur Schau zu stellen. Dies führt nicht nur zur ‚Salami-taktik‘, in der ein Forschungsergebnis auf möglichst viele Publikationen verteilt wird, sondern auch zu dem Versuch, durch die Verwendung der Sprache zu zeigen, dass man äußerst kompetent und dazu in der Lage ist, auch komplexeste Sachverhalte zu verstehen. Und was eignete sich besser, als Leser*innen die Komplexität der Sache dadurch zu demonstrieren, dass sie sich durch einen komplizierten Text ackern müssen und somit am eigenen Leibe erleben, wie schwierig die Erkenntnisfindung ist?

Zweitens ergab eine kleine (nicht-repräsentative!) Umfrage bei geistes- und naturwissenschaftlichen Kolleg*innen, dass trotz der Einigkeit darüber, was in Veröffentlichungen zum Stil akademischen Schreibens als gut gilt, recht deutliche Unterschiede zwischen den Fächerkulturen bestehen. Fast alle naturwissenschaftlichen Kolleg*innen etwa hielten ‚Einfachheit‘ für eines der wichtigsten Merkmale guten Stils. Die geisteswissenschaftlichen Kolleg*innen standen diesem Ideal hingegen eher skeptisch gegenüber, betonten, dass die Komplexität des Stils der Komplexität der

Sache angemessen sein müsse und wiesen auf die Bedeutung einer möglichst eleganten bzw. abwechslungsreichen Schreibweise hin.

AUSBLICK – OFFENE FRAGEN

Unser Fellow-Projekt endet daher nicht nur mit einem vertieften Verständnis der Merkmale erfolgreichen wissenschaftlichen Stils, sondern auch mit einer Reihe von offenen Fragen. Eines der Desiderate besteht darin, genaue Kriterien zu ermitteln, die den heutigen Anforderungen an erfolgreichen Stil gerecht werden. Denn die bisherigen Veröffentlichungen zur Qualität von wissenschaftlichem Schreiben sind durch die Ausrichtung auf das alleinige (recht eng gefasste) Ziel der Verständlichkeit zu einseitig. Zudem sollten Unterschiede zwischen naturwissenschaftlichem und geisteswissenschaftlichem Schreiben identifiziert werden, die überdies in die Lehre Eingang finden könnten. Insofern zeigt auch unser Projekt, was sich schon viele Male erwiesen hat: Das Ende eines Fellow-Projekts ist immer zugleich ein Anfang neuer Forschung.

¹ Vgl. Camilo Mora, Derek P. Tittensor, Sina Adl, Alastair G.B. Simpson und Boris Worm: *How Many Species Are There on Earth and in the Ocean?*, in: *PLoS Biology* 9 (2011), S. 1-8, <https://doi.org/10.1371/journal.pbio.1001127>.